

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe aus dem Schützengraben

[urn:nbn:de:bsz:31-338265](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338265)

Briefe aus dem Schützengraben.

Als Landwehrmann ist er ausgezogen, der Schreiber dieser Briefe, am dritten Mobilmachungstage. — Weg von seinem jungen Glück — von seinem kleinen Hans Heinrich der wenige Wochen vorher als erster Sprößling das Licht der Welt erblickt hatte. — Weg von seinem Weib, das noch nicht recht genesen war von der schweren Geburt des dicken Bubens.

„Wir Landwehrmänner, wir kommen doch nicht gleich in die Schlacht! Da gehen die Jungen voraus, bis die Familienväter dran kommen, ist der Krieg längst gewonnen!“ tröstete er die tiefbetrübte Frau.

Aber innerlich war er voll Wagemut, den arglistigen Feind zu klopfen für den türkischen Überfall — das Vaterland zu verteidigen bis zum letzten Blutstropfen.

Der alternde Vater — der achtzehnhundertsiebziger Feldsoldat — blickte mit Stolz auf seinen aufrechten Sohn. Mütterchen und Schwester weinten mit der jungen Frau bittere Tränen des Abschieds.

Nur zu bald für die liebende sorgende Gattin kam der Landwehrmann als Offiziersstellvertreter hinaus ins Schlachtgetümmel — in den heimatlichen Grabenkrieg. Er ist längst Leutnant der Landwehr geworden und das Eiserne Kreuz schmückt seine Brust.

Dem Kalendermann hat er erlaubt, einige seiner Schützengrabenbriefe im 1916er zu veröffentlichen.

Das sind keine zusammengestoppelten Schriftstücke, wie sie viele Kriegsberichterstätter für die Zeitungen liefern. — Da wird nur Erlebtes erzählt. Da werden Gedanken wiedergegeben, wie sie dem Feldsoldaten in den knappen Minuten, die ihm zum Schreiben von Briefen übrig bleibt, kommen — einfach und schlicht — das ist mehr wert als überschwängliches Gerede.

I.

3759

16. November 1914.

Es ist eine stockfinstere Nacht. In unseren Gräben steht das Wasser, aber ich fand den Weg und stellte die Posten auf, die ich bis zum Morgen dreimal revidieren muß. Das ist nicht besonders schön, wenn man in der stockfinsternen Nacht so allein herumschleichen muß. Jeden Augenblick pfeift einem eine Kugel um die Ohren. Eine fuhr eben durch den rechts von mir befindlichen Erdaufwurf, etwa ein Viertelmeter vor meinem Kopf vorbei, daß mir die Erde in die Augen spritzte. Einen Säbel habe ich nie bei mir, da er nur hindert. Ein Gewehr habe ich zwar, aber zu den „Spaziergängen“ nehme ich es nicht mit. Seit vor-

gestern bin ich auch im Besitze einer englischen Mehr-ladepistole, das genügt vorerst für mich.

Die Tage im Park (vorherige Stellung) waren doch gemüthlicher als hier vorn. Besonders jetzt, während ich schreibe, schießen die Franzosen wieder heftig, sogar von unserer Seite fallen einzelne Schüsse, was selten vorkommt. Trotzdem bleibe ich ruhig sitzen und mein „Hausgenosse“ — Herr Berthold — schläft fest.

Die regelmäßigen französischen Schüsse, die Tag und Nacht fallen, werden im Munde der Soldaten dem „Musketier Kneller“ zugeschrieben. Wenn irgendwo geschätzt wird, schlagen gleich Kugeln ein. Dann heißt es: „jetzt hat's der Kneller schon wieder gemerkt“ und so geht's in hundert Variationen von Wägen über „Musketier Kneller“. Allerdings hat er in den letzten Tagen zwei Mann von meinem Zuge getroffen, den einen tödlich. Über die Granaten spotten wir im allgemeinen nicht. Wenn die einschlagen, duckt sich alles!

Unsere jetzige Stellung liegt zwischen der, wo wir zuerst waren und der zweiten. Bei dem ewigen Regenwetter müssen wir leider den Dreck vom Graben über die blumengeschmückten, hinterunsliegenden Gräber werfen, so daß sie bald ganz verdeckt sein werden.

Seute haben wir unsere Deckung wasserdicht gemacht durch Auflegen von zerschlagenen Schrankteilen, Türen, Stroh usw. Aus den Häufertrümmern von F . . . wird allmählich alles hierzu nötige hervorgeholt. Ein Jammer ist es, wieviel schöner Hafer und Weizen verdorben wird. Hier werden eben die Garben einfach als Stroh verwendet. Weiter zurück wird natürlich möglichst alles von unseren Truppen erst ausgedroschen. Das viele Vieh, das überall in den Ställen und im freien Feld herumliegt und verwest, dauert mich, aber es ist eben Krieg.

Unsere Deckung ist gut, wenn sie nun wasserdicht hält, allerdings bietet sie wenig Schutz gegen Granaten. Es ist ein Loch, zwei auf drei Meter im Geviert und anderthalb Meter hoch. Ein Strohsack und einige Strohbündel dienen als Lager, auch ein altes Deckbett ist vorhanden, um die Beine zu decken. Wollene Decken hat jetzt jeder. Dann haben wir noch einen Tisch und zwei wirkliche Stühle. Die „Türe“ ist verhängt, damit das Licht von meiner Kerze nicht hinausdringt und „Herrn Kneller“ Grund zum Knallen gibt. Ich bin von unten bis oben voll Dreck. Meine Füße sind trocken, obwohl ich die ganze vorige Nacht und den Tag über im Wasser und Dreck herumgepatzt bin. Die Stiefel mit den zwei paar Einlegesohlen sind gut.

Ich habe sie seit drei Wochen nicht von den Füßen gehabt. Die letzten Tage habe ich etwas Halsweh gespürt — es ist aber wieder vorbei.

Soeben Nachricht vom Sieg über die Russen gekommen. Hurra!

Herzliche Grüße

W. H.

II.

3760

9. Dezember 1914.

Morgen sind es sechs Wochen, daß unser Regiment die Stellungen beim „schönen“ F . . . bezog. Und heute zum erstenmal kam ich soweit, daß ich ein eigenes selbstgebautes, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Haus beziehen kann. Wir haben zwei Tage daran gebaut, es ist bombensicher und so hoch, daß man aufrecht darin stehen kann! Das Haus steht folgendermaßen aus: 1. Von außen sieht es gar nicht aus, denn es ist im Boden. Und vorn wurde hinter dem Bahnkörper, der guten Schuß bietet, ein drei Meter tiefes rechteckiges Loch ausgeschachtet, das durch einen drei Meter langen schmalen Gang mit einem Hohlweg verbunden ist, an dem die Deckungen der Kompagnie liegen. 2. Von oben gesehen, sieht die Sache aus wie ein zugedecktes Loch. Mannshoch über der Sohle wurde auf allen vier Seiten ein Absatz eingeschnitten und auf diesen die Deckbalken aufgelegt. Auf die Hauptbalken kamen schwächere Hölzer und auf diese Bretter. Dann eine dicke Schicht Stroh, viel Erde mit Stroh gemischt, darüber Wellblech und dann noch einmal Erde, so daß die Decke etwa anderthalb Meter stark ist. Die Wände sind mit Leintücher tapeziert. In der einen Hälfte befindet sich das Bett für mich und meinen Halbzugführer, Vizefeldwebel Sch. . . ., ein sehr guter Bettrost mit Leintuch, auch Kopfpolster. In der anderen Hälfte steht ein Tisch mit zwei Stühlen. Hinter dem Tisch geht ein Stück feiner Tapete an der Wand entlang, darauf hängt ein wunderschönes Bild mit dem Titel: „Trop tard au Rendezvous!“ Gegenüber dem Eingang hängt ein schwerer Spiegel in Goldrahmen. Links neben der Tür (Glastür mit Vorhang) steht ein ausgezeichnete eiserner Ofen, auch zum Kochen eingerichtet. Ferner ist noch ein Wandschrank und ein Kleiderrechen zu verzeichnen. Wie Ihr seht, wohne ich jetzt geradezu glänzend. Auch die Wohnungen der Mannschaften werden für den Winter hergerichtet und mit Ofen versehen.

In solchen Stellungen ist gut sein. Vergessen habe ich in meiner Schilderung noch eine geniale Hängelampe mit schöner Glocke. In Ermangelung von Erdöl haben wir auf den Brenner eine Kerze gesetzt, so daß jeder Besucher glaubt, wir hätten

Petroleumlicht. Auch gutes Eßgeschirr: Teller, Tassen, Gläser, ziert mein Heim, sogar ein Tintenfaß mit zwar etwas mangelhafter Tinte wurde beigebracht.

Nachdem mein Brief heute mittag durch einen Patrouillengang zu den links von uns liegenden Hundertelfern (über die Höhen mit prachtvoller Aussicht über unsere und die französischen Stellungen) unterbrochen wurde, schreibe ich jetzt — nachts um 12 Uhr — weiter in den Pausen zwischen meinen Posten- und Schanzarbeiter-Revisionsgängen. Es hat einen eigenen Reiz, so in stockfinsterner Nacht mutterseelenallein, als einzige Waffe einen Spazierstock in der Hand, durch die Lauf- und Schützengräben zu wandern, während der bekannte „Musketier Kneller“ einem anhaltend Kugeln um die Ohren pfeifen läßt. Zwischen- durch lassen die Franzosen in ihrer Angst wieder einmal eine Leuchtflugel in die Höhe, so daß für kurze Zeit alles hell beleuchtet ist. Dann blüht es in der Ferne, worauf nach kurzer Zeit starker Donner folgt: Die hinter den beiden Fronten stehende schwere Artillerie ist in Tätigkeit getreten. — Jetzt tauchen vor mir die Umrisse einer menschlichen Gestalt auf, wir rufen uns leise an, es ist ein patrouillierender Posten. Dann geht's in einen Tunnel hinein, der unter der breiten Landstraße durchgegraben ist, da kann man die Taschenlampe in Funktion setzen. Darauf schleiche ich durch den in den Kreidfels in mühsamer nächtlicher Arbeit eingeschnittenen Graben langsam in die Höhe zu dem Verbindungsposten mit unserem Nachbarregiment. Der meldet, daß er eben einen Zug hat fahren hören von A . . . her. Von hier geht's zurück und dann etwa einen Kilometer weit in anderer Richtung nach dem Schlosspark zu, wo unsere Leute am Schanzen sind. Hier ist guter Zuspruch nötig, denn es ist kein Vergnügen, in der Dunkelheit mit Pickel und Schaufel in dem harten Stein herumzumucksen, in stockdunkler Nacht, wenn es dazu regnet, was vom Himmel herunter kann. Nach dem etwa einstündigen „Spaziergang“ komme ich zu meiner Villa zurück. Vor der Tür bleibe ich stehen und horche. Mein Bursche sitzt als Hüter des Hauses noch drinnen und spielt Mundharmonika und leise klingen melancholische Akkorde zu mir. Ein Becher warmer Kaffee wartet meiner, das tut gut in kalter Regennacht.

Jetzt mahnt mich meine Weckeruhr, zum Schluß zu kommen, denn es ist bald Zeit zum nächsten Rundgang. In den nächsten Tagen sollen wir hier abgelöst werden. Wir hoffen dann etwa vierzehn Tage hinter der Front, in Ortsunterkunft Erholung zu finden. Wir können sie brauchen.

Herzliche Grüße

W. H.

3761

M
run
ren
yn
Dot
lang
feue
lang
Mar
Ste
das
wär
war
Zug
hall
aber
mit
Z
pag
leut
Seu
uns
ein
hät
fin
ein
übe
un
hal
Ru
ih
Hü
grö
den
hin
der
Fr
wa
re
In
ein
w
ter
St
Z
e
da
w

14. Januar 1915.

3761

Nachdem wir in den letzten Tagen durch Alarmierungen aus unserer „Ruhe“ aufgerüttelt waren, fuhren wir drei Zugführer heute in die neue Stellung und zwar auf unserem Bataillonspostwagen bis B... Dort fing der Marsch zu Fuß an, hinter der Höhe entlang, wo wir am 18. Dezember so stark ins Artilleriefeuer gekommen waren. Dann ging's durch einen langen Laufgraben — über eine Stunde Marsch — auf die vorliegende Höhe in die Stellung. Unterwegs auf der Fahrt brach das Sitzbrett. Wir purzelten natürlich rückwärts ins Wägele. Der Rest der Fahrt war weniger angenehm — ohne Sitz! Die Zugführer der 5. Kompanie waren eine halbe Stunde vor uns abgefahren, kamen aber drei Stunden nach uns an, weil sie mit ihrem Wagen im Dreck stecken blieben.

Wir bekamen die Stellung der 9. Kompanie der ... er. Der Führer, Oberleutnant Gr. . . . , ist, wie fast alle seine Leute, aus dem Oberlande. Er empfing uns sehr freundlich und lud uns zum Essen ein, was uns sehr wohl tat, denn sonst hätten wir hungern müssen. Die Stellungen sind 2—9 Meter tief in reinen Lehmboden eingegraben. Sobald es regnet, rutscht alles übereinander und man kann die Gräben und Deckungen auf die Dauer nicht erhalten, denn wo der Boden einmal im Rutschen ist, gibt es keine Möglichkeit, ihn zu halten. Es sind langgezogene Hügel und Mulden, auf und in denen sich die Schützengräben gegenüberliegen, stellenweise kann man stundenweit sehen. In unserer ganzen Umgebung, wo man hinsieht, liegen vor den Gräben reihenweise und auf den Feldern haufenweise und zerstreut, überall tote Franzosen — viele Hunderte. Alles, was erreichbar war, wurde von unseren Truppen begraben. In unserem Graben befinden sich Gruben mit 20—40 Toten. Im Friedhof von T . . . sah ich zwei Massengräber, eines mit 700 Franzosen und eines mit 35 Bayern.

Die Franzosen wollten hier die Bayern überfallen, wurden aber von diesen total niedergemacht, wobei letztere nur 35 Tote hatten. In der Stellung unserer Kompanie ist die Stelle, wo die Franzosen am 17. Dezember nach M . . . durchgebrochen waren. Ein Teil von ihnen wurde in M . . . zusammengeschossen oder gefangen, ein anderer Teil, der die Gräben der damals hier liegenden Jäger von hinten angegriffen, wurde von diesen niedergemacht. Viele Franzosen

waren in den Graben gesprungen, der jetzt von meinem Zuge besetzt ist. Die Jäger, die von rechts und links kamen, forderten sie auf, sich zu ergeben — sie wollten nicht. Da wurden einige Handgranaten hineingeworfen und wer es noch konnte, streckte sofort die Hände in die Höhe.

Am 28. Dezember, als die . . . er die Jäger hier abgelöst hatten, machten die Franzosen wieder einen Angriff auf den Graben, in dem jetzt mein Zug liegt.



In unserer ganzen Umgebung liegen haufenweise tote Franzosen.

Ihr Laufgraben mündet etwa 40 Meter vor unserem. Die . . . er waren auf der Hut und 5—6 Mann schossen allein alle Franzosen ab, die gruppentweise hintereinander aus dem Graben sprangen. Nur ein französischer Feldwebel kam bis zu unserem Graben, bevor er den tödlichen Schuß bekam. Alle anderen fielen 10—15 Meter von ihrem Graben.

So werden wir es ihnen auch machen, wenn sie wieder kommen wollen! Hier wird beiderseits tags und nachts geschossen, um sich gegenseitig am Schanzgen zu hindern. Gestern früh war wieder ein heftiger Angriff nicht weit von uns. Man hörte stundenlang heftiges Artillerie- und Infanteriefeuer. Heute hat die feindliche Artillerie auch wieder den ganzen Tag gepulvert. Wir haben aber nichts abgetriegt, weil wir so nahe an den Franzosen sind. Es flogen alle Granaten über unsere Köpfe.

Die beiden Tage vorgestern und gestern waren sehr anstrengend. Schlafen fiel fast ganz aus. Die Folge

für mich war die, daß ich gestern abend am Ende einer stundenlangen Besprechung in der kleinen Deckung des Hauptmannes vor Übermüdung einen Klaps kriegte und umfiel. Ich erholte mich aber bald wieder und blieb die Nacht über in der Deckung beim Hauptmann und Leutnant, die abwechselnd auf einem Stuhl sitzend schliefen, weil das Strohlager nur für zwei reichte. Heute früh ließ ich mich vom Stabsarzt untersuchen. Der hielt die Sache nicht für bedenklich, so daß ich — wenn keine Wiederholung eintritt — da- bleiben darf. Vorerst habe ich ein paar Tage Schonung. Ich blieb aber nicht unten im Revier, sondern ging gleich wieder herauf in die Stellung, damit ich dabei bin, wenn die Franzosen kommen. Für morgen oder übermorgen soll ein Angriff bevorstehen. Ihr braucht Euch aber darüber keine Sorge zu machen. Ich denke, wir schießen sie alle tot, bevor sie uns etwas tun können. Eben kommt Regimentsbefehl: „Höchste Bereitschaft“ für die Nacht. Da wird aus meiner „Schonung“ nicht viel werden.

Man sollte es nicht glauben, aber so wird man im Krieg: Es hätte mir sehr leid getan, wenn ich jetzt von hier fortgemußt hätte! Nichts als Wasser und Dred und tote Franzosen und doch, als ich gestern abend aus der Übermüdungssohnmacht wieder zu mir gekommen war, kamen mir die Tränen bei dem Gedanken, daß ich vielleicht fort müsse wegen dieser Schlappgeschichte. Der Hauptmann tröstete mich, er werde mich nicht fortschicken lassen.

Die Nacht vom 14. zum 15. ist vorbeigegangen, ohne daß die Franzosen kamen. Uns wäre es lieber gewesen, sie wären gekommen, dann hätten wir wenigstens für einige Zeit Ruhe gehabt.

Herzliche Grüße

W. H.

IV.

3762

26. Januar 1915.

Es war eine große Freude für uns, daß der Großherzog zu uns kam. Das glich mehr einem herzlichen Besuch, als einer Regimentsbesichtigung — ganz dem Wesen unseres liebenswürdigen Fürsten, zu dem die badischen Soldaten mit größter Verehrung aufblicken, entsprechend. Wir hatten umsonst Parademarsch und Präsentiergriffe geübt. Die Kompagnien wurden an der breiten Hauptstraße le Tr . . . zu 4 Gliedern aufgestellt. Der Großherzog kam im Kraftwagen an. Er schritt die ganze Front ab, begrüßte jede Kompagnie und sprach einige Leute kurz an. Dann wurde das Regiment zusammengezogen und er hielt eine zu Herzen gehende Ansprache, die von unserem Oberst er-

widert wurde. Darauf wurden die defortierten Leute vorgestellt. Mit jedem derselben sprach der Großherzog und die Augen der Männer leuchteten in heller Freude. Nun rückten die Kompagnien ab und nur die Offiziere und Offiziersstellvertreter blieben, die sich vorstellten und einzeln angesprochen wurden. Als ich meinen Namen nannte, sagte mir der Großherzog, daß er sich freue, mich hier getroffen zu haben und er wünschte mir eine gesunde Heimkehr. Euch soll ich alle von ihm grüßen.

Die schlimmen Regentage haben wir jetzt ziemlich überwunden. Es war eine ganz verzweifelte Arbeit, vier Tage lang, und es ist jetzt noch viel zu tun, bis wieder alles so hergestellt ist, wie es war. Es ist halt ein ganz unglaublicher Lehmboden. Zurzeit treiben wir Gräben vorwärts, um unsere ganze Stellung näher an den Feind zu bringen. Wir werden hier wohl bald angreifen. Die Artillerie hinter uns wird sehr verstärkt. Gestern wurden wir heftig mit Minen und Granaten beschossen. Nachdem einige Minen ganz in der Nähe meiner Deckung freipiert waren, mußten wir — Herr B . . . und ich — hinter dem Hügel hinab zum Bataillonskommandeur, um uns als neugeborene Landwehrleutnants zu melden. Wir wurden sehr freundlich empfangen. Man könnte fast meinen, daß man mit einem Mal ein anderer Mensch geworden sei. Während wir hier im fröhlichen Kreise saßen, wurde 200 Meter von uns der Graben der 6. Kompagnie heftig weiter beschossen. Das Unglück wollte, daß eine Granate in die Ecke einer Deckung schlug und diese zum Einsturz brachte. Fünf Mann waren darin, der fünfte, mein braver Landwehrmann Link — ein Schwabe — der durch sein gutes Mundstück eine ganze Kompagnie unterhalten konnte, ein sehr tüchtiger tapferer Soldat, wurde leider totgedrückt. Er war am Eingang gesessen — schreibend — als die Decke auf ihn stürzte, unter der er ersticken mußte. Die anderen vier wurden — im Granatfeuer — von den Kameraden mit vieler Mühe aus den Trümmern herbeigezogen.

In meiner Abwesenheit war heute auch eine Mine ein Meter hinter meiner neuen Deckung geplatzt und hat meinen Unteroffizier, der gerade hinausging, zu Boden geworfen, ohne ihm zu schaden.

Meine Deckung ist von diesem Unteroffizier, einem Deutschpolen, gebaut. Er ist von Beruf Schachtmeister im Kohlenrevier, also Fachmann in Tiefbau und Erdarbeit; ein 25jähriger, ärgerst intelligenter Mensch. Ich habe ihn zum Halbzugführer gemacht. Seine Kameraden heißen ihn statt Wladislaus „Wilhelm“. Er ist als 16jähr. Bursche seinem Vater vom Bauernhof an der russischen Grenze durchgebrannt und direkt

nach G
gearbei
sonst h
Schloff
Körzhe
Re
Sofz g
stacl r
Seite
wände
Wir he
Einran
Stroh
Mit
zeit au
nant l
Flasche
di-fer
lich gef
pazen

3763

Zur
verfe
nung
aber i
io sch
genan
gen gr
den ich
hat die
fehle
Die S
von de
Stelle
der ge
gang
selten
Gewer
wollte
Gewer
tüchtig
sich an
Sang
pflanz
de Fr
spring
wahr
gesch

nach Gelsenkirchen gefahren, wo er sich rasch emporgearbeitet hat und zuletzt viel Geld verdiente. Auch sonst habe ich noch zwei tüchtige Unteroffiziere, einen Schloffer aus Durlach und einen Goldschmied aus Pforzheim, beide natürlich Sozialdemokraten.

Meine Deckung ist ziemlich groß und aus starkem Holz gebaut, nur hat sie den Nachteil, daß, sobald es stark regnet, das Wasser von der Seite hereindringt und die Lehmwände allmählich ins Rutschen bringt. Wir helfen uns, so gut es geht, durch Eintammen von Pfählen, hinter die Stroh gestopft wird.

Mit der Verpflegung bin ich zurzeit gut daran, und seit ich Leutnant bin, bekomme ich täglich eine Flasche Rotwein — das tut gut in dieser kalten Regenzeit. Gesundheitlich geht es mir trotz der vielen Strapazen ganz ausgezeichnet.

Herzliche Grüße

W. H.

V.

3763

6. Februar 1915.

Zur 11. Kompagnie bin ich nun versetzt, das war mit meiner Ernennung zum Leutnant zu erwarten, aber ich habe nicht geglaubt, daß es so schnell gehe. Die 11. liegt im sogenannten Steinbruch, einer ehemaligen großen Sandgrube. Mein Bursche, den ich leider nicht mitnehmen konnte, hat die Sachen hinübergeschleppt und kehrt dann betrübt zur 3. zurück. Die Stellung der 11. ist nur 50 Meter von der feindlichen entfernt, an einer Stelle nur 15 Meter, ein Umstand,

der gegen Beschießung durch Artillerie sichert; sie ist ganz gut ausgebaut und dicht besetzt. Gestern kam der seltene Fall vor, daß einem unserer Schützen in den Gewehrlauf geschossen wurde, als er eben abdrücken wollte. Seine Patrone explodierte natürlich und das Gewehr wurde zerrissen. Der Schütze kam mit einer tüchtigen „Ohrfeige“ davon. An der Stelle, wo man sich auf 15 Meter nahe ist, sind die Franzosen oben am Gang, während von uns ständig 10 Mann mit aufgezopftem Seitengewehr bereit sind, etwa herabspringende Franzosen aufzuspießen. Allerdings geht das Runterspringen nicht mehr so einfach, denn es ist jetzt ein wahrer Urwald von Stacheldraht am Steilhang hinaufgeschoben. Runterzugucken wagt keiner, sonst hat er

eine Kugel im Kopf. Von Zeit zu Zeit wird unsererseits mit Hand- und Gewehrgranaten hinübergefeuert, was den Franzosen ziemlich unangenehm wird. Die rechts von uns liegende 9. Kompagnie hat jetzt ein belgisches 5,9 cm-Schnellfeuerkartätschen-Geschütz in ihrer Stellung, muß aber viel unter französischem Artilleriefeuer leiden.



An der Stelle, wo man sich auf 15 Meter nahe ist.

Vom Anlegen von Drahthindernissen brachten meine Leute eine Menge französischer Gewehre, Munition, Tornister usw. Ich las eine Anzahl Briefe, die bei Gefangenen gefunden wurden. Es waren fast lauter Kolonial-Infanteristen, die erst letzten Sommer zum Teil nach Madagaskar, Marokko usw. gekommen waren und alsbald wieder umkehren mußten. Alle waren ganz neu ausgerüstet, hatten viel Wäsche, aber lauter dünnes Zeug und bis zu 5 Konservenbüchsen im Tornister.

Heute abend müssen wir das 2. Bataillon ablösen. Die 11. kommt in die Stellung der 6., also in eine mir wohlbekannte Gegend. Natürlich hat das Wetter, nachdem gestern noch ein herrlicher Frühlingssonnentag

war, heute nacht schleunigst umgefaltet — heute regnet es wieder wie mit Kübeln. Aber wir sind ja die Schweinerei bald gewöhnt.

Heute nacht war bei den Bayern bei M . . . eine große Schieberei, so daß wir glaubten, wir würden alarmiert. Unsere schwere Artillerie schießt in den letzten Tagen sehr viel, da wird es den Franzmännern bald unbehaglich werden!

Bei uns ist alles guten Mutes, weil wir wissen, daß, wenn der Angriff losgeht, der Erfolg auf der ganzen Linie unser sein wird. Eben solche Zuversicht haben wir bezüglich unserer Ostarmee unter Hindenburg. Und da jetzt auch in den Karpaten eine ganze deutsche Armee eingreift, wird's im Osten bald entscheidend vorwärts gehen. Am meisten Freude machen uns Soldaten die Unterseeboote, die jetzt den Engländern so tapfer auf den Pelz rücken.

Viele herzliche Grüße

W. H.

VI.

1764

15. März 1915.

In letzter Zeit komme ich sehr schwer zum Schreiben, weil ich als Offizier vom Grabendienst die sämtlichen Lauf- und Schützengräben im Abschnitt des Bataillons täglich zu begehren habe und alle Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten beaufsichtigen muß. Da viele Arbeiten nur nachts gemacht werden können, wird natürlich auch meine Nachtruhe beeinträchtigt und ich werde ziemlich schlank bei der vielen Bewegung. Aber es bekommt mir sehr gut und ich fühle mich zurzeit frei von allen Beschwerden.

Wir legen unsere Stellungen wieder weiter vor, was den Franzosen natürlich nicht paßt. Sie wollen deshalb unsere Arbeiten stören und beschließen uns tags und nachts mit Granaten und Minen. Obwohl die meisten davon zum Glück daneben gehen, manchmal richten sie doch Unheil an.

Im „Steinbruch“, wo wir den Franzosen auf 15 Meter nahegerückt sind und jetzt eine Anzahl Minengänge unter ihre Stellung getrieben und mit vielen Zentnern Sprengstoff geladen haben, ist ein schöner Friedhof angelegt, mit Einzel- und Massengräbern. Sehr viel Tote sind überall zerstreut bestattet — wo sie fielen, aber alle Gräber sind schön hergerichtet — sie wurden numeriert und in einen Plan eingetragen, eine Arbeit, die mir zusiel.

Man wird mit der Zeit ziemlich abgestumpft gegenüber dem Tod und seinen Schrecken. Das Leben wird nicht mehr hoch bewertet. Man wird direkt gleichgültig,

weil man sich sagen muß: Du bist stets und überall der Gefahr ausgesetzt. Es ist keine Sache des Zufalles des Glücks, wenn man heil davon kommt. Viele Schanzarbeiten z. B. müssen ohne jede Deckung ausgeführt werden, zwar bei Nacht, wo nicht gezielt werden kann, aber die Franzosen schießen jetzt so viel, daß einem die Kugeln ständig um die Ohren pfeifen. Gestern schlug auch der Zünder einer Granate zwei Meter von mir in die Wand des Einganges meines Unterstandes. Er war noch sehr „kühwarm“, als ich ihn an mich nahm und als „Andenken“ einsteckte.

Notwendig ist, daß die Franzosen vollends niedergelämpft werden. Wenn es auch sehr viele Opfer kostet, so ist doch der Preis die Opfer wert! Für mich rechne ich mit meinem bisherigen Glück. — Sollte es mir nicht treu bleiben, so habe ich wenigstens den Trost, daß ich — meiner Weltanschauung entsprechend — mein Teil beigetragen habe zum Fortschritt der Menschheit. Dieser ist, wie der moralische Tiefstand unserer Gegner beweist, vorläufig nur durch die ungehinderte Entfaltung des deutschen Geistes und des deutschen Wesens gewährleistet. — Aber vorerst hoffe ich bestimmt und freue mich darauf, die großartige Entwicklung des verjüngten Deutschen Reiches und Volkes miterleben zu können, die die zweifellose Folge unseres großen Sieges sein wird.

Bis ich heimkomme, kann mein kleiner Hans-Heinrich wohl schon springen und am Ende gar reden. Wie ich mich darauf freue.

Heute haben wir vor unserem Unterstand einen Ziergarten von einem Quadratmeter Größe angelegt mit Primeln, Tulpen, Schneeglöckchen und Goldlack. Wenn ich wüßte, daß wir noch lange hier sind, würde ich Rabieschensamen usw. bestellen! Einen Kartoffelacker haben wir gefunden, in dem die Kartoffeln nicht erfroren sind. Ferner wird Lauch in Massen, auch etwas Grünkohl usw. aus den Gärten von F . . . geholt. Unsere Verpflegung ist sehr gut und reichlich. Wir merken nichts von Knappheit der Lebensmittel. Wenn Ihr nur den vielen Weizen und Hafer hättet, der hier zugrunde ging und noch geht! Es ist jammer-schad drum. Weiter hinter der Front ist ja alles gebroschen, aber hier liegen die Garben herum und jede Ahre ist ein großer grüner Büschel.

Soffentlich haltet Ihr in der Heimat dieses Frühjahr und den Sommer auch gut durch, dann wird doch das Größte gemacht sein.

Lebt wohl und habt Zuversicht wie wir draußen im Felde!

Euer

W. H.

3765

Es
komm
Mi
aber
Bette
R . .
Auge
zimm
st
will
der 9
viel
der 1
an d
beset
heran
obach
Ziele
herin
vorfi
grab
von
imm
etwa
des
von
jeht
Mir
das
in de
gestü
schw
an.
den
men
es n
die f
dabe
Als
eine
Aufs
Gra
habe
Tod
möc
wün
B .
hof
wert

VII.

5. April 1915.

3765

Es ist Ostermontag geworden, bis ich zum Schreiben komme.

Wir sind in Ruhestellung und gehen regelmäßig abends 10 Uhr ins Bett. Wir haben nämlich wirklich Betten, die zwar nicht überzogen sind. Oberleutnant R. . . . in einem Zimmer, G. . . . und ich im anderen. Außerdem haben wir ein großes Wohn- und Schlafzimmer.

Über den Tod meines liebsten Kameraden S. . . . will ich kurz einiges berichten. Während ich als Führer der 9. Kompanie oben im Steinbruch war, kamen wir viel zusammen, denn S. . . . wohnte mit dem Führer der 12. gleich neben mir und hatte den Zug der rechts an die 9. anschließend, den sogenannten Pioniergraben besetzt, die Stelle, wo der Feind auf 15 Meter heran ist. S. . . . war wie immer sehr eifrig im Beobachten, schoß auch viel und mit Erfolg mit einer Zielfernrohrbüchse. Ich begleitete ihn öfter im Graben herum, wobei er trotz meiner Mahnung ziemlich unvorsichtig war. Er behauptete, bei Tag sei der Franzosengraben hier gar nicht besetzt und es wurde auch tatsächlich von dieser Stelle aus nicht geschossen. Das macht ihn immer sicherer in seiner Annahme. Am 25. März etwa, um 2 Uhr mittags, war ich am oberen Rande des Steinbruches und beobachtete. S. . . . rief mir von unten zu: „Was ist — machst Du mit, wenn ich jetzt den Bewegungskrieg auf eigene Faust eröffne? Mir ist die Geschichte hier ganz verleidet!“ Ich sagte das als Scherz auf und bejahte die Frage, ging aber in der Stellung der 9. weiter. Um ¼ 4 Uhr kam einer gestürzt mit der Nachricht, S. . . . sei durch Brustschuß schwer verwundet. Der Telephonist rief schon den Arzt an. Als aber dieser ein paar Minuten später mich an den Apparat rief, um sich zu erkundigen, ob er kommen solle, mußte ich ihm schon den Bescheid geben, daß es nicht mehr nötig sei.

S. . . . war an dem Steilhang herumgeklettert, um die feindlichen Stellungen zu beobachten und hatte sich dabei mehrfach mit dem ganzen Oberkörper gezeitigt. Als er abermals über den Rand herausah, traf ihn eine wohlgezielte Kugel mitten ins Herz. Mit dem Rufe: „Mutter! Mutter!“ stürzte er rücklings in den Graben und war nach einigen Augenblicken tot. Ich habe viel an ihm verloren, aber er hatte einen schönen Tod. Wenn es auch mir bestimmt sein sollte zu fallen, möchte ich mir ein ebenso rasches, schmerzloses Ende wünschen. S. . . . wurde noch am gleichen Abend nach B. . . . gebracht und am anderen Tage auf dem Friedhof beerdigt. Wir lassen das Grab einfassen und werden die schönsten Frühling Blumen darauf pflanzen.

Vorgestern nachmittags kam auf dem Rad der jüngere Bruder meines toten Freundes von S. . . . hierher, um seinen Bruder zu besuchen. Er fragte nach dem 3. Bataillon und bekam Bescheid; fragte dann ahnungslos, ob sein Bruder noch bei der 12. Kompagnie sei und bekam die Antwort: „Der ist vor ein paar Tagen gefallen und liegt unten auf dem Friedhof. Er kam dann zu uns und wir führten ihn zum Grabe seines Bruders. Ich mußte sein: Fassung bewundern. Er war auch schon durch Lungenschuß verwundet und



Geburtstagsbrief an den kleinen Hans-Heinrich.

soll gerade so drauflosgehen wie sein Bruder. — Mein armer Kamerad war eben zu unvorsichtig. Leider helfen bei solchen Leuten keine Mahnungen. Von mir kannst Du überzeugt sein, daß ich dort, wo es möglich ist, die Vorsicht nicht außeracht lasse, weil ich stets an Dich und den lieben kleinen Hansel denke und weil mit überflüssigem Wagemut dem Vaterlande nicht gedient ist.

Viele herzliche Grüße

Dein W. H.

VIII.

3766

11. . . ., 14. Mai 1915.

Geburtstagsbrief an den kleinen Hans-Heinrich.

Mein liebes Hänslin!

In einigen Tagen wirst Du das erste Jahr Deines Lebens vollenden, ein Jahr, das zu den denkwürdigsten der Weltgeschichte gehört.

Fünf Sechstel Deines bisherigen Daseins spielten sich ab in der großen Zeit des gewaltigsten und blutigsten aller Kriege und Deinem Vater ist es nicht vergönnt, zu sehen, wie Deine Seele allmählich aus geheimnisvollem Dunkel emporspriest, wie in dem dummen kleinen Tierlein der Menschengestalt sich bildet, wie der Gesichtskreis von Tag zu Tag sich weitet, bis er die Grenzen des Endlichen erreicht. — Nur Dein erstes Lächeln habe ich gesehen, die Morgenröte dieses Tages, von dem ich wünsche, daß er ein laaer sonniger.



Auf dem Heimweg belästigt und ein Flieger.

Sonnentag werden möge mit warmem verklärtem Sennenuntergang.

Die Wiederkehr des Tages, an dem Du ins Leben triffst und der mir — trotz allem Schrecklichen, das ich seither erlebt — der schwerste meines Lebens war, naht heran, und dann wollen wir beide, Du und ich, unsere tiefste Dankbarkeit und innigste Liebe Deiner Mutter entgegenbringen, die für uns so Schweres erdulden mußte. Und zum Zeichen dieser dankbaren Erinnerung sollst Du Deiner Mutter an diesem Tage in meinem Namen eine kleine Gabe überreichen. Es ist ein Kriegsgeßent, ein kupferner Ring* von einer Granate, die der Feind gegen uns geschleudert.

Und Du, mein liebes Büblein, kriegst ein Paar Kinderschuhe**, die ersten und wohl auch die letzten, die Dein Vater selbst gemacht hat! Auch sie bestehen aus

* Armband.

** Aus Kreideseß geformte Schühlein.

einem wichtigen Kriegsstoff, aus dem Kreideseß, der monatelang Deinem Vater und mit ihm vielen Tausenden deutscher Soldaten Schutz bot gegen die furchtbaren Geschoße des Feindes, aus dem Kreideseß, in den wir unsere Wohnungen hineingehöhlt und unter dessen Schutz wir auf hartem Lager unsere Ruhe fanden.

Wenn Du dereinst die Kinderschuhe ausgetreten hast, wird unser deutsches Vaterland, in glänzendem Aufschwung, sich an die Spitze aller Weltvölker gestellt haben, und dann sollen Dich die kleinen weißen Schuhe an die Zeit erinnern, da das deutsche Volk sich gegen eine Welt von Feinden gewehrt, die es vernichten wollten, an die Zeit Deiner Geburt und der Wiedergeburt Deutschlands.

Und mein Geburtstagswunsch für Dich soll sein, daß Du mit Deinem Altersgenossen: dem neuesten, größten Deutschland, herrliche Zeiten erleben und ein tüchtiger Mitarbeiter an der Erhaltung der Größe unseres Vaterlandes und an dem Fortschritt unseres Volkes und damit der Menschheit werden mögest.

Auf Wiedersehen

Dein Vater.

IX.

3767

20. Mai 1915.

Vorgestern abend nach 9 Uhr, der Himmel war bewölkt und es war ziemlich dunkel, sah ich beim Nachtessen, als plötzlich eine ganz heftige Schießerei: Artillerie, Maschinengewehre und Infanterie, losging. Mein erster Gedanke war: die Franzosen wollen ihre Mine sprengen und uns zuvor durch Scheinangriff in die Stellung locken. Ich liege zurzeit mit meinem Zuge in Reserve etwa 300 Meter hinter der Hauptstellung. Sofort umgeschwallt, Pistole in die Hand, meine Gruppe im Graben antreten lassen und meinen Gr. . . . vorgeführt, um zu fragen, was los ist. Die Granaten und Flintenkugeln sausen massenhaft über unsere Köpfe. Gr. . . . bleibt mir zu lange aus, ich springe selber vor, treffe ihn gerade an der Einmündung des Laufgrabens in die Stellung und er meldet: es sei weiter nichts als eine Angstschießerei der Franzosen im Anschluß an eine in der Nähe vollzogene deutsche Minensprengung.

Die Franzosen hatten anscheinend einen allgemeinen Angriff erwartet und wollten sich stundenlang nicht beruhigen. Bis nach 2 . . . pflanzte sich die Schießerei fort. Als ich mit meinem Unteroffizier zurückging, kommen mir meine Leute schon entgegen. Wir hielten uns noch eine Zeitlang bereit, aber allmählich wurde es heller und die Franzosen ruhiger. Sie setzten Scheinwerfer und Leuchttraketen wieder außer Betrieb;

nur M
länger
So k
Frank
taillon.
sie k
glänz
war üb
Leute
richtete
ferer
Geße
einen
Waffen
Patatill
fernroß
waren
lästigte
karle",
sicher
räumen
fierte.
Seut
tilleriel

's W
Schidje
Eltern
es mü
Aber r
d'Menf
nu wü
De
ag'fang
de Fri
ag'fang
uf de
De
Götti
find m
— joh
Vuch p
heiß fe
müße
er het
weiß u

nur Maschinengewehre und Artillerie schossen noch längere Zeit.

So kostete die Franzosen ihre Angst viele Tausende Franken und uns einen Leichtverwundeten im Bataillon. Wahrscheinlich schreiben sie in ihrem Bericht, sie hätten einen starken Angriff auf breiter Front glänzend abgeschlagen usw. — Unsere Minensprengung war übrigens gut geglückt und hatte die Franzosen viel Leute gekostet. Um 11 Uhr sprengten sie dann auch, richteten aber damit kein Unglück an, als daß einer unserer Stollen gequetscht wurde.

Gestern machte ich bei schönem, aber heißem Wetter einen Spaziergang nach V . . . und zurück. Als Waffenoffizier mußte ich mit 8 Unteroffizieren des Bataillons dorthin zu einem Vortrag über die Zielfernrohrbüchsen. Auch die zwei anderen Bataillone waren entsprechend vertreten. Auf dem Heimwege besichtigte uns ein Flieger, der sogenannte „Bombenkarle“, der mit seinen Bomben die ganze Gegend unsicher macht. Wir schwärmten mit großen Zwischenräumen aus, so daß sich ein Bombenwurf nicht rentierte.

Heute, während ich schreibe, ist wieder heftiges „Artilleriewettsschießen“. Einzelne Geschosse krepieren ganz

in der Nähe, aber das ist einem total Wurst. Meine Wohnung ist zwar gar nicht sicher. Sie liegt flach unter dem Fußboden des nicht unterkellerten Teiles eines zererschossenen Hauses. Oben auf dem Fußboden ist ein Haufen Erde geworfen. Die neuen 5 Meterunterstände vorn im Graben sind schon sicherer.

Schreibe mir bald wieder, auch Geschichten vom Hans-Heimerle.

Viele herzliche Grüße

W. H.

Dann kam er heim im Urlaub, der Schreiber dieser Schützengrabensbriefe. Wir haben uns herzlich gefreut an seinem guten Aussehen, an der Ruhe, die er sich bewahrt hat bei all dem Furchtbaren, das er mitmachen mußte an der Front.

Frisch und frei blickt er in die Welt als deutscher Mann. Wir müssen siegen, wir werden siegen, ist sein Wahlspruch.

Jetzt ist er lange schon wieder draußen im türkischen Kampf. Möge es ihm vergönnt sein, einst heimzukehren zu seinem liebenden Weib, zu seinem herzigen Bub.

's Wirts Fritj.

's Wirts Fritj isch scho als Bueb bevorzugt g'si vom Schicksal. Er isch 's einzig Chind g'si und sine Eltern hend em alles z'lieb tue und hend gemeint, es müeß emol en brave tüchtige Kerli usem wäre. Aber me het Exempel, daß es nit guet isch, wenn d'Mensche scho i de Chinderjohr alles hend, was sie nu wünsche chönned.

De alt Zipper — im Fritj sin Vater — het mit wenig ag'sange und het's zu me große Burehof brocht und de Fritj het mit eme große schuldefreie Burehof ag'sange und isch, vor er sie recht het b'sinne chönne, uf de leer Platz uscho.

De Fritj isch no min Better, de alt Zipper min Götli und im Fritj si Muetter mi Tante g'si. Mer sind mitenand uf Wyl abe i d' Sekundarschuel gange — johrelang. In selen Brite isch de Fritj en brave Bueb g'si und i bi au immer guet mit em uscho. Er het's feili besser g'ha, as ich. Ich ha nebe der Schuel müeße schaffe uf em Feld, wie en arme Hund, und er het chönne fulenze, so viel er het welle — aber wer weiß wa besser g'si isch. —

Wo d'Schueljohr vorbei g'si sind, het er halt au nit recht welle abije im Bureg'schäft. Er het zwar en strenge Vater g'ha, aber d'Muetter isch z'guet g'si mit em, die het i ihre einzig Chind iegluet wie in en Spiegel und me het's dere Frau au nit verdente chönne. Sie isch fast immer chränklich g'si und het viel, viel duregmacht im Lebe. Sie het zwölf Chinder gebore, und vo alle isch nu de einzige Bueb am Lebe bliebe. So ere arme Muetter isch es z'berzeihe, wenn sie sich Sorge macht und wenn sie meint, de einzig Spröbling müeß b'hüetet wäre vor alle A'stregunge und G'johre.

De Fritj isch en große, schöne Burscht wore und er het's guet chönne ha im Lebe, wenn er nu nit eso leichtsinnig g'si wär.

Ich het mer i seler Zit nit g'wünscht, als daß i emol eso en Hof z'erbe g'ha het — ich het gern g'schaffet vo früeh bis spot. Aber 's isch halt nit eis wie 's ander.

De alt Zipper het die schönste Ader und Wiese i der G'meind g'ha und 's einzig Wirtshus im Dorf.